

"So sprickt dat Hart sik ut": Alltagswissen über Dialekte

0. Einleitung

0.1. In einem 1983 erschienenen Band mit Dialektgedichten findet sich folgender Text:

Undüreckt

Demm Leuvenzarn, demm Leuvenzarn,  
demm fraszet dis Karnniekul garn,  
dich nücht dör Mansch, demm dis nücht schmarckt,  
trum er demm Tür demm Kopp apharckt;  
dich wöllst s'Karnniekul du verzahrrn,  
schmeuszt undüreckt du Leuvenzarn.

Hier stellt sich die Frage, welcher dialektalen Varietät dieser Text zuzuordnen ist. Eine genaue linguistische Analyse des Gedichtes zeigt, daß eine solche Zuordnung schwierig, wenn nicht gar unmöglich ist. Mir ist kein Dialekt bekannt, in welchem z.B. die standardsprachlichen Lexeme *Kaninchen* und *Löwenzahn* mit *Karnniekul* bzw. *Leuvenzarn* wiederzugeben wären und in welchem *schmecken schmarcken* hieße. Im Gegensatz zum Zitat im Titel meines Beitrages, einer Zeile aus Klaus Groths Gedicht "Min Modersprak"<sup>1</sup>, handelt es sich bei dem angeführten Beispiel denn auch keineswegs um eine Textprobe einer natürlichsprachlichen dialektalen Varietät, sondern um "Starckdeutsch", einen Kunstdialekt, der im wesentlichen von dem Maler und Dichter Matthias Koeppel kreiert wurde, dem Autor des obigen Gedichts, der nach eigenen Angaben über keinerlei aktive dialektale Kompetenz verfügt.

Im Zusammenhang mit dem Thema dieses Beitrages ist es jedoch bemerkenswert, daß Koeppels Gedichte von seinen Lesern und vor allem seinen Zuhörern häufig für Texte natürlichsprachlicher dialektaler Varietäten gehalten werden. Koeppel berichtet (in einer mündlichen Mitteilung) von zahlreichen Zuschriften aus dem gesamten deutschen Sprachraum von Tirol bis hinauf nach Schleswig-Holstein, in denen seine Texte als "Holsteiner Platt", als "Tirolerisch", als "Bairisch" etc. charakterisiert werden.

Es wäre sicher von Interesse, in einer detaillierten Untersuchung der Frage nachzugehen, aufgrund welcher Interpretationen welcher Signale derartige Zuordnungen zustandekommen, - wichtig ist hier jedoch vor allem eines: es gibt alltagsweltliche Urteile über Dialekte, die von einer dialektologisch fundierten Analyse deutlich abweichen.

Damit ist ein Themenbereich angesprochen, der gerade in jüngster Zeit zunehmend in den Blickpunkt linguistischer Forschungen geraten ist und der von Brekle und Menge im Anschluß an Hoenigswald "Volkslinguistik" genannt wird<sup>2</sup>, von der die "Dialektologie der Dialektsprecher" - dies eine Formulierung Mattheiers<sup>3</sup> - einen Spezialfall darstellt.

## 1. Volksetymologie und Sprachmythen

1.1. In den Objektbereich der Volkslinguistik fallen außer alltagsweltlichen Urteilen wie den oben aufgeführten u.a. auch die sogenannte Volksetymologie und Sprachmythen. Ich kann beide hier kaum mehr als erwähnen, möchte sie aber nicht völlig übergehen, weil sie die sprachhistorische bzw. soziale Wirksamkeit alltagsweltlicher, nichtfachwissenschaftlicher Vorstellungen über Sprache verdeutlichen.

1.2. Mit Hinblick auf die Volksetymologie und die sprachhistorische Wirksamkeit<sup>4</sup> sei an das nhd. Wort "Maulwurf" erinnert, das auf frühahd. *muhworf* - wörtlich *Haufenwerfer* - zurückgeht. Im Laufe seiner Entwicklung hat dieses Wort zwei volksetymologische Umdeutungen erfahren. In späthd. Zeit wurde das Morphem *muh*, das einem ae. *muha* (*Haufen*) entspricht, nicht mehr verstanden und nach ahd. *molta*, mhd. *molte* (Erde, Staub), umgedeutet, wodurch das mhd. *moltworf* entstand. Da mhd. *molte* ebenfalls außer Gebrauch kam, wurde das Morphem *molt* nach mhd. *mule* (*Maul*) umgedeutet. Auf dieser Umdeutung beruht nhd. *Maulwurf*. Ein anderes bekanntes Beispiel einer volksetymologischen Umdeutung betrifft die nhd. Bezeichnung für die nordische Maderart *Vielfraß*, die auch auf ein norwegisches *fjellfross*, wörtlich *Bergkater*, zurückgeht<sup>5</sup>.

1.3. Der in unserem Kulturkreis bekannteste Sprachmythos ist zweifellos der Mythos des Turmbaus zu Babel (1 Mose 11, 1-9). In seiner in der Bibel kanonisierten Form handelt es sich um einen ätiologischen Text zur Sprachverschiedenheit und zur Verschiedenheit der Völker. Beides wird in der biblischen Überlieferung als Strafe Gottes dargestellt, wovon in der jahwistischen Urform des Textes nicht die Rede sein kann. Von diesem Befund ausgehend, deutet Beltz die ursprüngliche Überlieferung u.a. wie folgt:

"Der Mythos erklärt die Verschiedenheit der Völker (und der Sprachen, J.W.) auf der Erde. Diese sollen nach dem Willen Jahwes gesondert voneinander wohnen. Deshalb ist diese Geschichte auch Ausdruck der Opposition gegen die entstehende Zentralgewalt in Jerusalem und das königliche und priesterliche Großreichdenken seit David und Salomon."<sup>6</sup>

Indem der Mythos einen Widerstand lokaler Gruppen gegen zentralistische Tendenzen legitimiert, hat er - und über ihn vermittelt volkslinguistisches Wissen über Sprache - eine klar festmachbare soziale Funktion. Als ein weiteres Beispiel, in welchem die in Mythen eingehenden alltagsweltlichen Vorstellungen über Sprache und die soziale Wirksamkeit

solcher Mythen noch deutlicher hervortreten als im "Turmbau zu Babel", läßt sich ein Schöpfungsmythos aus dem Süden Australiens anführen. Nachdem Bunjil, der Schöpfergott, zwei menschliche Gestalten geschaffen und ihnen die Fähigkeit zu denken und zu lernen eingepflanzt hat, gibt er ihnen Namen. Dazu heißt es in der englischsprachigen Übersetzung: "This was the first and most important step, for without names they would have lacked personality and spirit."<sup>7</sup> Daß es sich hier wie beim "Turmbau zu Babel" im Sinne Malinowskis<sup>8</sup> um einen echten Mythos handelt und - über den Mythos vermittelt - alltagstheoretische Konzepte über die Funktion von Eigennamen sich normgebend auf soziales Handeln auswirken, wird deutlich, wenn man berücksichtigt, daß zur Vermeidung von Überbevölkerung bei vielen Stämmen der australischen Aborigines die Tötung von Neugeborenen so lange erlaubt war, wie diesen noch keine Namen gegeben waren, und Neugeborene, die vor der Namensgebung starben, ohne religiöse Zeremonien beigesetzt wurden<sup>9</sup>. Hier zeigt sich, daß volkslinguistische Annahme über Sprache ggf. zur Rechtfertigung und Stabilisierung grundlegender sozialer Normen dienen und somit für das soziale Gefüge einer Gesellschaft von zentraler Bedeutung werden können. - Es sei in diesem Zusammenhang schließlich daran erinnert, daß auch in unserer eigenen Kultur volkslinguistische Vorstellungen über die Funktion von Eigennamen wirksam sind: Man denke hier z.B. an den Ritus der Nottaufe sowie an das Märchen vom Rumpelstilzchen, dessen Macht in dem Augenblick erlischt, als es erfährt, daß die Königin seinen Namen kennt.

## 2. Alltägliches Wissen über dialektale Varietäten

2.1. Daß auch alltägliche Wissensbestände über dialektale und andere sprachliche Varietäten wie Missingsch oder die Standardvarietät eine wichtige, wenngleich auch nicht derart zentrale soziale Funktion wie Sprachmythen haben können, soll im folgenden genauer ausgeführt werden. Dabei werde ich mich vom empirischen Material her auf im niederdeutschen Sprachgebiet erhobene Wissensbestände beschränken und im einzelnen offen lassen, ob und inwieweit bestimmte Hypothesen auf andere Sprachräume übertragbar sind.

Die hier betroffenen Wissensbestände manifestieren sich in Aussagen wie den folgenden<sup>10</sup>:

- *in den Fernsehaufführungen des Ohnsorg-Theaters wird Platt gesprochen,*
- *in den Fernsehaufführungen des Ohnsorg-Theaters wird kein richtiges Platt gesprochen,*
- *n u r Bauern sprechen Plattdeutsch,*
- *in Schildesche (einem Stadtteil von Bielefeld) spricht man ein ganz anderes Platt als in Heepen (einem anderen Stadtteil von Bielefeld),*

- in Ahmsen (einem lippischen Dorf kurz hinter der Kreisgrenze) spricht man lippisches Platt, in Elverdissen (einer Ortschaft auf der anderen Seite der Kreisgrenze) spricht man Ravensberger Platt,
- im Plattdeutschen klingt Kritik nicht so hart wie im Hochdeutschen,
- Plattdeutsch fördert das menschliche Miteinander,
- Plattdeutsch ist eine warme und gemütliche Sprache,
- Plattdeutsch ist humorvoll,
- Plattdeutsch hat mit Politik nichts zu tun,
- Plattdeutsch ist kein Dialekt, sondern eine eigene Sprache,
- das Ravensberger Platt hat mehr Doppellaute als andere Dialekte,
- in meiner Kindheit haben wir auf dem Schulhof nur Platt gesprochen,
- Plattdeutsch ist nur was für alte Leute,
- Plattdeutsch muß erhalten bleiben,
- ich spreche Plattdeutsch vor allem im engeren Familienkreis und in der Nachbarschaft,
- ich spreche Plattdeutsch vor allem mit meinem Hund,
- ich spreche Plattdeutsch vor allem mit meinem Pferd,
- ich spreche Plattdeutsch über alles, was täglich so anfällt,
- über Politik spreche ich nur auf Hochdeutsch, niemals auf Plattdeutsch.

Die in dieser leicht verlängerbaren Liste enthaltenen alltäglichen Aussagen über sprachliche Varietäten in Norddeutschland beziehen sich vor allem auf folgende Gegenstände: Dialektniveau, Dialektgrenzen, die kommunikative Leistungsfähigkeit von Mundart und Standardsprache, die sprachgeschichtliche Entwicklung der Mundart, die soziohistorischen, soziolektalen, soziosituativen und lokalen Verwendungsweisen des Dialekts. Die Mehrzahl der obigen Aussagen dürften einer ernsthaften fachwissenschaftlichen Überprüfung zwar kaum standhalten, indem sie jedoch Wissensbestände von Sprachbenutzern wiedergeben und sprachliches Verhalten steuern, besitzen sie als Objekte zweifelsfrei wissenschaftliche Dignität und sollten bei der Erklärung bestimmter sprachlicher Handlungen stets mitberücksichtigt werden. Wenn z.B. Sanders feststellt, Hochdeutsch sei die Fernsprache, die Sprache der Schriftlichkeit und der Öffentlichkeit, Niederdeutsch dagegen übe im allgemeinen die Funktion der Nahsprache aus und werde hauptsächlich unter Verwandten, Nachbarn und guten Bekannten verwendet<sup>11</sup>, so ist die Berücksichtigung einer solchen funktionalen Unterscheidung für die Erklärung sprachlicher Handlungen diglotter Sprecher sicher notwendig, sie ist aber nicht hinreichend. Entscheidend ist, daß die betroffenen Sprecher über ein wie auch immer geartetes Wissen über die genannten Zusammenhänge verfügen, das sie zu der Entscheidung führt, z.B. in der öffentlichen mündlichen Kommunikation die standardnahe Umgangssprache – nach ihrer eigenen Kategorisierung *Hochdeutsch* –, im Familienkreis dagegen die niederdeutsche Ortsmundart

- Plattdeutsch - zu verwenden. Insofern ist auch dieses Wissen Orientierungswissen, mit dessen Hilfe Sprachbenutzer ihre sprachliche Umwelt strukturieren und damit zugleich Komplexität reduzieren. Ohne dieses Wissen wäre ein zielgerichtetes sprachliches Handeln und die dazu erforderliche Handlungssicherheit undenkbar. - Wie alle alltäglichen Wissensbestände, so beruht auch das Alltagswissen über sprachliche Varietäten sowohl auf der Übernahme von Erfahrungen anderer im Verlauf des Sozialisationsprozesses als auch auf Sedimenten eigener Erfahrungen, welche aufgrund erfolgreicher oder auch mißglückter sprachlicher Handlungen gewonnen wurden.

Die so erworbene alltagstheoretischen Wissensbestände können für die Interpretation erhobener Sprachdaten recht verschiedener Art von höchster Relevanz sein. Ich möchte dies anhand einer Umfrage zur Lage des Niederdeutschen demonstrieren, die 1984 unter der Leitung der niederdeutschen Abteilung der Universität Göttingen und des Instituts für niederdeutsche Sprache, Bremen, von der Gesellschaft für Angewandte Sozialpsychologie durchgeführt wurde. Eine in dieser Untersuchung an die Probanden gestellte geschlossene Frage lautete: "Können Sie Plattdeutsch sprechen?" Vorgegeben waren als Antwortmöglichkeiten: "Ja, sehr gut"; "Ja, gut"; "Ja, ein wenig"; "Nein, überhaupt nicht". Diese scheinbar so einfache multiple-choice-Frage wirft mit Hinblick auf die Auswertung der Antworten eine Reihe von Schwierigkeiten auf, die ohne ein Problembewußtsein für alltagstheoretische Wissensbestände möglicherweise erst gar nicht in den Blickpunkt geraten.

Die Beantwortung der oben zitierten Frage hängt sehr wesentlich von der subjektiven Einschätzung des eigenen Dialektniveaus ab. Diese mag bei unterschiedlichen Probanden sehr breit streuen und sich z.B. danach richten, wie die jeweiligen Interviewpartner das Kontinuum zwischen lokaler Mundart und Standardsprache einteilen. Wer der Auffassung ist, daß in den Fernsehaufführungen des Ohnsorg-Theaters Plattdeutsch gesprochen werde, wird seine eigene aktive Dialektkompetenz wahrscheinlich relativ höher einstufen als der nach linguistischen Maßstäben nicht weniger kompetente Mundartsprecher, der meint, in den genannten Aufführungen werde kein richtiges Platt gesprochen<sup>12</sup>. - Alltagstheoretische Wissensbestände über sprachliche Varietäten müssen schließlich auch bei der Interpretation von quantitativen Daten zumindest als Randbedingungen in Betracht gezogen werden. So besagen erste Rohdaten aus der genannten Umfrage u.a., daß 27% der Befragten aus den nördlichen Teilen Westfalens ihren eigenen Angaben zufolge mindestens gut oder sehr gut Plattdeutsch sprechen können. Jedem, der sich in den heutigen dialektalen Verhältnissen des hier angesprochenen Erhebungsgebietes einigermaßen auskennt, wird diese Zahl erstaunlich hoch vorkommen. Tatsächlich dürfte der Anteil der Mundartsprecher mit einer guten oder auch sehr guten aktiven Dialektkompetenz innerhalb der be-

troffenen Population deutlich niedriger liegen. Wenn dies so ist, dann bleibt der ermittelte hohe Prozentsatz immer noch erklärungsbedürftig. Neben Gefälligkeitsantworten, mit denen bei solchen Erhebungen stets zu rechnen ist, dürfte hier eine weit verbreitete zunehmend positive Einstellung zum Dialekt für das Zustandekommen der obigen Zahl mitverantwortlich sein. Denn in einer Region, in welcher sich die Standardvarietät und standardnahe Umgangssprache erfolgreich durchgesetzt haben, ist eine aktive dialektale Kompetenz eher eine exotische Fähigkeit, welche den, der über sie verfügt, sozial aufwertet. In diesem Zusammenhang möchte ich die Hypothese wagen, daß in einer entsprechenden Umfrage vor 30 Jahren, also zu einer Zeit, als der Anteil der Dialektsprecher an der Gesamtbevölkerung objektiv höher lag, die Mundart jedoch ein deutlich geringeres Sozialprestige hatte, möglicherweise ähnliche Ergebnisse zustande gekommen wären wie 1984. - Schließlich muß bei der Interpretation derartiger Daten in Betracht gezogen werden, daß - wie bereits mehrfach angedeutet - zwischen dem Dialektbegriff des Untersuchers und dem Dialektbegriff der Probanden deutliche Unterschiede bestehen mögen, wie z.B. Herrgen und Schmidt in einer empirischen Studie über Hörerurteile gezeigt haben<sup>13</sup>. Wenn es daher in einem ersten kurzen Bericht über einige Rohdaten der erwähnten Umfrage heißt, "daß ... 66% aller Befragten angegeben haben, daß sie "sehr gut" oder "gut" Plattdeutsch verstehen könnten"<sup>14</sup>, so ist längst nicht geklärt, inwieweit der Begriff von Plattdeutsch, den die Probanden vertreten, abweicht von dem Begriff von Plattdeutsch, den der Dialektologe vertritt, ob also der fachwissenschaftliche Berichtersteller tatsächlich über die Gegenstände spricht, über die zu sprechen er selber meint<sup>15</sup>.

2.2. Die Begriffe "Alltagswissen über Dialekte" und "Alltagswissen über sprachliche Varietäten" habe ich bisher noch sehr unspezifisch verwendet. Insbesondere der Term "Alltagswissen" bedarf einer inneren Differenzierung. Nach Alfred Schütz läßt sich Alltagswissen unterteilen in einen Wissensvorrat im engeren Sinne, der sich u.a. durch die Thematisierung der einschlägigen Wissensbestände auszeichnet, und einen Wissensvorrat, den er Gewohnheitswissen nennt, welchen er wiederum nach einem Gebrauchswissen und einem Rezeptwissen differenziert. Den Begriff "Gebrauchswissen" erläutert Schütz wie folgt:

"Es gibt ... in der Wirkzone der Alltagswelt ... bestimmte Handlungsziele und dazu gehörige "Mittel zum Zweck", die nicht mehr die geringste Problematik aufweisen. Sie waren zwar ursprünglich "problematisch", sind aber "endgültig" gelöst worden. Für die Handlungsziele ist keine eigene Motivierung mehr vorhanden und für die "Mittel zum Zweck" gibt es keine bewußte Alternative. Dies sind Tätigkeiten, die weitgehend den Charakter von Handlungen verloren haben. Ich mußte sie zwar erlernen, aber

die kontinuierliche Realisierbarkeit der Ziele und die ausschließliche Brauchbarkeit der "Mittel" ist so oft bestätigt worden, die Fertigkeiten, auf denen sie beruhen, sind so selbstverständlich, daß sie ein Höchstmaß an Vertrautheit (und subjektiver Sicherheit) gewonnen haben".<sup>16</sup>

Unter *Rezeptwissen*, dessen Begriffsumfang sowohl mit dem Gebrauchswissen als auch mit dem Wissensvorrat im engeren Sinne eine gemeinsame Schnittmenge hat, versteht Schütz demgegenüber folgendes:

"Rezeptwissen ist zwar mit den Grundelementen des Wissensvorrats nicht mehr unmittelbar über Fertigkeiten verbunden, aber dennoch "automatisiert" und "standardisiert". Dies bedeutet, daß es als selbstverständliche Implikation im Horizont gerade noch in Situationen mit vorhanden sein kann, ohne thematisiert zu werden ..."<sup>17</sup>

Als hier interessierende Beispiele führt Schütz für das Gebrauchswissen u.a. das Sprechen und für das Rezeptwissen u.a. " "automatisierte" Übersetzungsphrasen für einen Dolmetscher"<sup>18</sup> an.

Versucht man, die oben aufgelisteten alltäglichen Aussagen über sprachliche Varietäten in Norddeutschland den von Schütz vorgeschlagenen Kategorien zuzuordnen, so fällt auf, daß sich lediglich Beispiele für das Rezeptwissen und das Wissen im engeren Sinne finden, nicht jedoch für das Gebrauchswissen. Dies ist insofern wenig erstaunlich, als ja die Inhalte des Gebrauchswissens per definitionem in aller Regel nicht thematisiert werden. Mit Hinblick auf dialektale Varietäten sind dies - zumindest soweit es durchschnittliche Sprachbenutzer und nicht Mundartfunktionäre (Vorsitzende von Klönggruppen etc.) betrifft - in erster Linie Wissensbestände über morphologische und syntaktische Strukturen, welche die genannten durchschnittlichen Sprachbenutzer selbst auf Nachfrage zu thematisieren oft nicht in der Lage sind, zumindest soweit es über die Beurteilung nach der Alternative "richtig/falsch" merklich hinausgeht. Dies ist schon beim Rezeptwissen, zu welchem z.B. die Wissensbestände über die soziosituative Verwendungsweise des Dialekts gehören - etwa *ich spreche Plattdeutsch vor allem im engeren Familienkreis und in der Nachbarschaft* -, deutlich anders. Sprecher sind in aller Regel ohne Schwierigkeiten in der Lage, ihr diesbezügliches Wissen zu thematisieren, auch wenn es die tatsächlichen Gegebenheiten oft nur unzureichend wiedergeben mag. Vergleichbares gilt auch für den Wissensvorrat im engeren Sinne, der von Dialektsprechern selbst - vor allem aber von Dialektfunktionären - immer wieder thematisiert wird wie z.B. die Wissensbestände über subjektive Dialektgrenzen - *in Schildesche spricht man ein ganz anderes Platt als in Heepen* - oder über die kommunikativen Leistungen des Niederdeutschen - etwa *Plattdeutsch fördert das menschliche Miteinander*.

Daß auch die zuletzt genannten Wissensbestände sprachliches Verhalten steuern können, läßt sich gut anhand der zuletzt zitierten Aussage verdeutlichen. Wer in seiner Freizeit an der Sitzung einer plattdeutschen Klönggruppe aktiv teilnimmt und als diglotter Sprecher - andere Dialektsprecher finden sich in Norddeutschland kaum noch - mit seiner Teilnahme zugleich einen Code-Wechsel vollzieht, wird in aller Regel konflikträchtige Themen vermeiden, die das menschliche Miteinander stören könnten. Insofern haben Aussagen wie *Plattdeutsch fördert das menschliche Miteinander* oder *Plattdeutsch ist eine warme und gemütliche Sprache* eine normierende, d.h. kontingentes Verhalten reduzierende Funktion, auch wenn oder gerade weil die meisten Teilnehmer an solchen Veranstaltungen dies vehement bestreiten würden.

Derartiges normatives Wissen wirkt sich jedoch nicht nur auf die situativen Verwendungsweisen dialektaler Varietäten aus, sondern auch - über die Verwendung vermittelt - auf die sprachliche Evolution. Dies läßt sich anhand der Aussage *Plattdeutsch hat mit Politik nichts zu tun* gut demonstrieren. Aufgrund der allgemeinhistorischen und sprachhistorischen Entwicklung in Norddeutschland, auf die ich hier nicht näher eingehen kann<sup>19</sup>, verfügen die nnd. Varietäten im Gegensatz zum mnd. über ein defizitäres Vokabular, welches in Domänen wie Technik, Verwaltung, Jurisprudenz und Politik deutliche Lücken aufweist. Wenn nun eine Aussage wie die oben zitierte als normative Aussage verstanden wird - also etwa: *wenn Du über Politik sprichst, so sprich Hochdeutsch und nicht Plattdeutsch* -, so wird deutlich, daß hier Alltagswissen über niederdeutsche Varietäten eine Entwicklung im lexikalischen Bereich verhindert. Daher bleiben niederdeutsche Wortschöpfungen, die dazu geeignet wären, die genannten Lücken zu füllen, meist ad-hoc-Bildungen, die kaum eine Chance haben, sich durchzusetzen und somit ins Lexikon der betroffenen Varietät aufgenommen zu werden. Dies gilt z.B. für - z.T. partielle - Lehnübersetzungen wie *Taruifrunne* oder *Arbättgiawer* für nhd. *Tarifrunde* bzw. *Arbeitgeber*, Wortbildungen, die sich in einer Erzählung des ostwestfälischen Autors Erich Waßer finden<sup>20</sup>, in welcher es um einen Streik in der metallverarbeitenden Industrie geht, einen Gegenstand also, der normalerweise nicht in die Domänen der niederdeutschen Varietäten fällt<sup>21</sup>. Wenn die Verhinderung von Evolution also zum Objektbereich sprachlicher Evolutionstheorien gehört - und darüber dürfte es keinen Zweifel geben -, dann liegt hier ein Beispiel vor, in welchem sprachliche Entwicklung durch eine zumindest für den wissenschaftlichen Beobachter sehr sichtbare Hand gesteuert wird<sup>22</sup>.

Die Hypothese, daß Alltagswissen über sprachliche Varietäten sowohl das sprachliche Handeln als auch die sprachliche Evolution steuern können, verweist auf ein weiteres Problem, das in diesem Zusammenhang nicht außer Betracht bleiben darf. Anders als in wissenschaftlichen Diskursen oder gar in der Logik wird im Alltagswissen zwischen ver-



schiedenen Modi häufig kaum, nur sehr unscharf oder gar nicht unterschieden. Das gilt nicht zuletzt für die Differenzierung zwischen Seins-Aussagen und Sollens-Aussagen. Dies erklärt auch, weshalb in der in 2.1. aufgeführten Liste von Aussagen gerade diese Modi undifferenziert nebeneinander stehen. Neben deskriptiven Aussagen wie *ich spreche Plattdeutsch vor allem im engeren Familienkreis und in der Nachbarschaft* findet sich eine explizite Sollens-Aussage - *Plattdeutsch muß erhalten bleiben* - und einige implizit normative Aussagen wie z.B. *Plattdeutsch ist eine warme und gemütliche Sprache*. Hier muß zwischen dem Standpunkt des wissenschaftlichen Beobachters und dem der Teilnehmer - Leute mit einer aktiven und/oder passiven dialektalen Kompetenz, Mundartliebhaber etc. - klar unterschieden werden<sup>23</sup>, denn im Bewußtsein von Teilnehmern ist eine Differenzierung von Aussagen verschiedener Modi häufig nicht existent. Als Beleg dafür läßt sich eine Umfrage anführen, die vor längerer Zeit im Rahmen eines Projektes über Dialektbühnen in Ostwestfalen-Lippe durchgeführt wurde<sup>24</sup>. In dem standardisierten Fragebogen wurden die Probanden u.a. sowohl danach gefragt, welche Themen ihrer Auffassung nach in einem typischen plattdeutschen Stück zur Sprache kämen, als auch welche Themen ihres Erachtens in einem plattdeutschen Stück behandelt werden sollten. Auf die letztgenannte Frage antworteten zahlreiche Probanden, daß sie diese Frage doch bereits beantwortet hätten, und auch aufgrund von Erläuterungen war vielen nicht klar zu machen, worin eigentlich der Unterschied zwischen beiden Fragen bestehe<sup>25</sup>. Dies aber bedeutet, daß eine möglichst präzise Interpretation von alltagstheoretischen Wissensbeständen über sprachliche Varietäten, die oft nur unter Berücksichtigung zahlreicher Randbedingungen wie dem sprachlichen Handeln erfolgen kann, zwar erforderlich ist, daß diese aber durchaus nicht die betroffenen Bewußtseinsinhalte der jeweiligen Teilnehmer wiedergeben muß.

2.3. Im letzten Abschnitt ging es u.a. um die interne Struktur, d.h. die innere Differenzierung alltäglicher Wissensbestände über sprachliche Varietäten. Ein Problem, das ich bislang ausgespart habe, betrifft die externe Differenzierung, nämlich insbesondere das Verhältnis zwischen alltäglichem Wissen, wissenschaftlichem Wissen und ideologischem Wissen über dialektale und andere Sprachvarietäten.

Die genannten Typen von Wissensbeständen sind sowohl von der Sache wie von der Begrifflichkeit her randunscharf, d.h. sie haben mehr oder weniger große gemeinsame Schnittmengen wie auch Kernbereiche, in denen eine eindeutige Zuordnung vorgenommen werden kann. So gehören die Kenntnis der Umlaufbahn des Halleyschen Kometen oder der zweiten Lautverschiebung - zumindest soweit diese als Entsprechungsrelation gesehen wird<sup>26</sup> - eindeutig zum wissenschaftlichen, die anwendungsorientierte Kenntnis der Funktion der Bremsen eines Automobils oder der Domänen einer sprachlichen Varietät eindeutig zum alltäglichen Wissen und die Annahme, Adolf Hitler sei eine moderne In-

karnation Herzog Widukinds<sup>27</sup>, oder die Annahme, der Übergang vom synthetischen zum analytischen Sprachtypus widerspiegeln einen sprachlichen Verfall, nicht minder eindeutig zum ideologischen Wissen. Umgekehrt gehören viele Wissensbestände sowohl zum alltäglichen als auch zum wissenschaftlichen Wissen, weshalb nicht jedes alltägliche Wissen über dialektale Varietäten a priori wissenschaftlich unhaltbar sein muß – selbst wenn auf der Basis der in 2.1. aufgezählten und bewußt pointiert gewählten Beispiele dieser Eindruck entstehen mag –, ebenso wie die Übergänge zwischen alltäglichem und ideologischem Wissen durchaus fließend sind. Ich werde mich daher mit den Beziehungen zwischen den drei Wissenstypen – soweit es sprachliche Varietäten betrifft – im folgenden etwas genauer befassen und komme zunächst zu den Beziehungen zwischen alltäglichem und wissenschaftlichem Wissen.

Wer im alltäglichen Wissen über Mundarten nach autochthonen volkslinguistischen Vorstellungen sucht, wird zumindest in unserer Gesellschaft Schwierigkeiten haben, solche in nennenswerter Zahl zu finden und vor allem befriedigend zu isolieren<sup>28</sup>. Gerade heute geht der Umsatz von Expertenwissen derart schnell vonstatten, daß sich kaum ein Wissensbereich ausmachen läßt, in welchen Expertenwissen nicht in irgendeiner Form bereits eingedrungen ist. Nicht zuletzt Alltagswissen über sprachliche Varietäten enthält eine Fülle von Sedimenten wissenschaftlichen Wissens. Das zeigen auch einige der oben zitierten Aussagen über niederdeutsche Varietäten wie z.B. *das Ravensberger Platt hat mehr Doppellaute als andere Dialekte* oder *Plattdeutsch ist kein Dialekt, sondern eine eigene Sprache*. Von Interesse ist hier weniger, daß sedimentiert wird – dies ist eher trivial –, sondern vielmehr, wie sedimentiert wird. Die erste Behauptung, *das Ravensberger Platt hat mehr Doppellaute als andere Dialekte* – gemeint sind Diphthonge –, wird von Sprechern und besonders von Dialektfunktionären der betroffenen Region immer wieder zitiert, denn gerade diese Aussage setzt vermeintlich die ravenbergische von anderen Varietäten ab und betont somit eine Gemeinsamkeit aller Ravensberger Dialektsprecher. Die Behauptung hat in der Tat einen wahren Kern, u.a. weil neben einigen spezifischen Langdiphthongen zumindest in den westlichen Mundarten der Grafschaft Ravensberg das Phänomen der westfälischen Brechung verbreiteter ist als in anderen westfälischen Regionen<sup>29</sup>. Demgegenüber ist die Kenntnis eines sehr eindeutigen Kriteriums, das die westfälischen Varietäten – allerdings unter Einschluß des südlichen Emslandes – in ihrer Gesamtheit von allen anderen niederdeutschen Regionalmundarten unterscheidet, nämlich die Differenzierung zweier ursprünglich langer *a*-Laute, z.B. in *Scheop* (*Schaf*) und *maken* (*machen*), relativ gering<sup>30</sup>.

Die zweite Behauptung, *Plattdeutsch ist kein Dialekt, sondern eine eigene Sprache*, wurde früher auch innerhalb der niederdeutschen Philologie vertreten, wird aber zumal nach einem Aufsatz von Goossens zu dieser Frage<sup>31</sup> kaum mehr ernsthaft diskutiert. Dennoch erweist sich diese Annahme zumal unter Dialektfunktionären als besonders hartnäckig. Dies kann ich aufgrund eigener Erfahrungen bestätigen. In einem Vortrag vor Dialektfunktionären und Dialektinteressenten der niederdeutschen Kulturszene Ostwestfalen-Lippes hatte ich die Hypothese vertreten, daß Altniederdeutsch und Mittelniederdeutsch als eigenständige Sprachen zu werten seien, während dies auf Neuniederdeutsch nicht mehr zuträfe, und in Anlehnung an Goossens einige Gründe für diese Annahme genannt<sup>32</sup>. Seitdem erweist sich - u.a. verstärkt durch einen entsprechenden Artikel in der Tagespresse<sup>33</sup> - die Behauptung, Plattdeutsch - also auch Neuniederdeutsch - sei eine eigenständige Sprache, in Ostwestfalen-Lippe als besonders zählebig, zumal man meint, sich dabei auf "die Wissenschaft" berufen zu dürfen. Hier hat unzweifelhaft eine Sedimentierung wissenschaftlichen Wissens durch Anpassung an bereits vorhandene Orientierungsbedürfnisse stattgefunden; denn Eigenständigkeit wird als Aufwertung empfunden, die Behauptung, der Term *Niederdeutsch* bezeichne lediglich eine "Sprachlandschaft im deutschen Sprachgebiet"<sup>34</sup>, dagegen nicht.

Allerdings gibt es verschiedene alltägliche Wissensbestände über niederdeutsche Varietäten, von denen man mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten kann, sie seien vom wissenschaftlichen Wissen unbeeinflusst. Dies trifft insbesondere auf subjektive Dialektgrenzen zu. Die Aussage in *Ahmsen* (dem bereits erwähnten Dorf kurz vor der lippischen Kreisgrenze) *spricht man lippisches Platt*, in *Elverdissen* (der bereits erwähnten Ortschaft auf der anderen Seite der Kreisgrenze) *spricht man Ravensberger Platt*, beruht auf der Annahme, die Kreisgrenze sei in ihrer Gesamtlänge zugleich eine Dialektgrenze<sup>35</sup>. Dies wird durch die mir bekannten Sprachkarten nicht bestätigt. Diese zeigen vielmehr, daß von einer mit dem Kreis Lippe-Detmold geographisch zusammenfallenden niederdeutschen Varietät nicht die Rede sein kann. Daß dennoch viele Lipper eine eigene lippische niederdeutsche Varietät für sich beanspruchen und dieser Anspruch auch außerhalb Lippes anerkannt wird, liegt darin begründet, daß der Kreis Lippe das Gebiet des ehemaligen Fürstentums Lippe-Detmold umfaßt, das bis 1945 ein Land innerhalb des Deutschen Reiches darstellte. Die Lipper haben daher in der ostwestfälischen Region immer eine Sonderrolle gespielt, und sie genießen innerhalb des Landes Nordrhein-Westfalen auch heute noch einige Privilegien. Wegen ihrer Sonderrolle sind sie häufig Gegenstand des Spottes ihrer Nachbarn<sup>36</sup>, und zu den vielen vermeintlichen Besonderheiten, welche die Lipper für sich beanspruchen und/oder welche die Nachbarn ihnen zuschreiben, gehört, daß die Lipper - zumindest was die Mundart betrifft - ihre eigene Sprache haben<sup>37</sup>.

Ein anderes Problem, das für die wechselseitigen Beziehungen zwischen alltäglichem und wissenschaftlichem Wissen besonders relevant ist, besteht in den unterschiedlichen Anforderungen, welche an die betroffenen Wissensbestände gestellt werden. Diese Anforderungen zeigen sich insbesondere in einem unterschiedlich großen Bedarf an stringenter Argumentation sowie – damit verbunden – an einem unterschiedlichen Präzisionsbedarf, der sich in einem unterschiedlich feinen Auflösungsvermögen der Terminologie manifestiert. – Damit ist die Frage nach der wechselseitigen Interpretierbarkeit der jeweiligen Wissensbestände tangiert. Ich möchte hier nur zwei Beispiele diskutieren, welche die Interpretierbarkeit alltäglicher Wissensbestände betreffen. In einem Aufsatz aus dem Jahre 1979 führt Menge einen Bergmann an, der über die sprachliche Situation in Ostpreußen vor dem Zusammenbruch der Nazi-Diktatur berichtet und behauptet, "in Masuren sprächen die Leute "eher eine Mundart"<sup>38</sup>. Diese zunächst schwer zu verstehende Behauptung ist leicht zu interpretieren, wenn man berücksichtigt, daß in der alltagsweltlichen Terminologie der Begriff *Mundart* gelegentlich im Sinne von *Umgangssprache* und der Begriff *Dialekt* im Sinne von *lokaler bzw. kleinräumiger Sprachvarietät* verwendet wird. Die Behauptung, *in Masuren sprechen die Leute eher eine Mundart*, bedeutet also, daß die Leute in Masuren eine ostpreußische Umgangssprache sprechen. Wesentlich schwieriger gestaltet sich eine solche Interpretation im Falle der Aussage *Plattdeutsch ist eine warme und gemütliche Sprache*. Es wäre zu fragen, wie hier der Term *Sprache* zu verstehen sei. Ist *Sprache* – z.B. der von Coseriu vorgeschlagenen Begriffsbildung entsprechend – im Sinne von *langue*, *Norm* oder *parole*<sup>39</sup> zu interpretieren? Keine dieser Interpretationen kann auch nur annähernd befriedigen – am wenigsten erwartungsgemäß eine Deutung im Sinne von *langue* – und zwar deshalb, weil bereits die Frage falsch gestellt ist. Für denjenigen, der die obige Behauptung äußert, ist der Term *Sprache* bestenfalls nach *Laut*, *Wort*, *Satz* und vielleicht *Text* auflösbar, nicht jedoch nach *langue*, *Norm* und *parole*, d.h. der Sprecher strukturiert seine sprachliche Umwelt nach anderen, wesentlich groberen Kategorien, als in der Linguistik üblich. Doch selbst wenn man auf eine solche Auflösung verzichtet, bleibt die Behauptung schwer verständlich, weil – genau genommen – die Prädikate *warm* und *gemütlich* dem falschen Gegenstand, nämlich *Sprache*, zugesprochen werden; denn nicht die *Sprache* selbst ist *warm* und *gemütlich*, sondern die Menge der Situationen, in denen der Dialekt angewendet wird. Aber auch hier wäre es nicht adäquat, zu unterstellen, der Sprecher habe genau dies gemeint, eben weil er offensichtlich keine klare Trennung zwischen *Sprache* und *Situation* vornimmt. Tatsächlich fungiert der Dialekt hier für den diglotten Sprecher – und nur in einer Diglossie-Situation kann eine solche Aussage überhaupt auftreten – als Signal für Vertrautheit und Gemütlichkeit, mit dem zugleich ein Einstellungs-Switch verbunden ist, der für ihn gleichbedeutend ist mit dem Übertritt von einem sozialen System, also z.B. dem Politiksystem, in ein anderes, also z.B. die niederdeutsche Kulturszene als integraler Bestandteil des Freizeitsystems<sup>40</sup>.

Dies läßt sich besonders gut an dem Verhältnis von Kommunalpolitik und niederdeutscher Kulturszene demonstrieren. Teilnehmer, die, während sie im Politiksystem - hier in der Kommunalpolitik - als Gegner aufeinander treffen, haben in der Regel keine Schwierigkeit, in der niederdeutschen Kulturszene relativ konfliktfrei miteinander umzugehen. Dies liegt vor allem daran, daß Teilnehmer beim Eintritt in die niederdeutsche Kulturszene die Welt anders strukturieren als in der Kommunalpolitik. Während in der Kommunalpolitik die Parteizugehörigkeit ein zentrales Kriterium darstellt, dominieren in der niederdeutschen Kulturszene lokale und/oder regionale Gesichtspunkte die Zugehörigkeit zu einer Partei. D.h.: die Welt wird in der niederdeutschen Kulturszene nach anderen Relevanzkriterien<sup>41</sup> strukturiert als in der Kommunalpolitik. Hierbei ist entscheidend, daß es sich um jeweils verschiedene Hierarchien handelt, in denen Einteilungskriterien, die in dem jeweils anderen System einen hohen Relevanzwert haben, abgewertet, andere demgegenüber aufgewertet werden, dabei aber nicht verlorengehen. Wäre das nicht so, so wäre ein Übertritt von einem System in ein anderes ohne Gefährdung der personalen Identität nicht möglich, die jeweils situationsadäquate Teilnahme an unterschiedlichen Systemen, die - unabhängig vom Komplexitätsgrad einer betroffenen Gesellschaft - für Mitglieder einer jeden Sozietät lebensnotwendig ist, wäre damit blockiert<sup>42</sup>.

Auf die Zusammenhänge zwischen ideologischem Wissen über sprachliche Varietäten einerseits und entsprechenden alltagstheoretischen und wissenschaftlichen Wissensbeständen andererseits kann ich hier nur kurz eingehen. Der behauptete Zusammenhang stellt sich im wesentlichen dadurch her, daß die letztgenannten ideologisch interpretiert werden. Dazu möchte ich hier je ein Beispiel geben.

Im ersten Beispiel geht es um die alltagstheoretische Aussage *Plattdeutsch fördert das menschliche Miteinander*. Wie oben kurz angedeutet, hat diese Aussage für viele Dialekt Sprecher einen durch wiederholte subjektive Erfahrung gestützten empirischen Gehalt. In einem Aufsatz aus dem Jahre 1935 mit dem programmatischen Titel "Niederdeutsch - unsere Stammessprache" rekurriert Walther Niekerken u.a. auf Erfahrungen wie die oben genannten - er spricht in diesem Zusammenhang von der "lokalen Volksgemeinschaft"<sup>43</sup>. Darüber hinaus jedoch dient nach Niekerken das Niederdeutsche der Bewahrung und Förderung der niedersächsischen Stammestradiion, des Stammesbewußtseins und der "organischen Entwicklung" des Stammesverbandes. Mit dem Begriff "Stamm" greift Niekerken zweifelsfrei einen in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts gängigen Topos auf - auch in der Präambel zur Weimarer Verfassung ist z.B. von den deutschen Stämmen die Rede - dennoch kann in den 30er Jahren vom Fortbestehen der deutschen Stämme schwerlich die Rede sein, der Stamm der Niedersachsen ist auch für norddeutsche Dialekt Sprecher in den 30er Jahren keine real erfahrbare Größe. D.h.: Niekerken nimmt eine Umwer-

tung der erfahrenen und durch den Dialekt möglicherweise förderbaren lokalen Identität zur nicht mehr erfahrbaren Stammesidentität vor und wertet damit die subjektiven Erfahrungen der Dialektsprecher auf, was die Erfolgchance seiner Argumentation zumindest damals sicher erhöht hat.

In dem zweiten Beispiel geht es um eine ideologische Interpretation der hochdeutschen Lautverschiebung. In einem Aufsatz aus dem Jahre 1936 schreibt Friedrich Ernst Hunsche dazu u.a.:

"Man darf annehmen ..., daß durch die Völkerwanderung, die aus dem Osten Europas, ja aus Asien im dritten, vierten und fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung fremde Völkermassen nach Deutschland, vor allem nach Ober- und Mitteldeutschland, nach Norddeutschland kaum, ergoß, die hochdeutsche Lautverschiebung zustandekam, daß also diese Lautverschiebung das Eindringen oder Nachahmen fremdrassischer Sprach- und Lebenskräfte als Ursache hat. ... Wenn man nun fragt, welche deutsche Sprache, ob Ober-, Mittel- oder Niederdeutsch, in Wirklichkeit als die urtümlichste deutsche Sprache, die am reinsten in Wesen und Form, Geist und Seele des Germanischen in sich birgt, anzusprechen sei, so zwingen gerade die geschichtlichen Tatsachen und wissenschaftlichen Erkenntnisse zu der Antwort: daß die niederdeutsche Sprache von allen deutschen Sprachgruppen am meisten dem urdeutschen Lebensgefühle nahegeblieben ist!"<sup>44</sup>

Diese Auslassungen bedürfen kaum eines Kommentars: die hochdeutsche Lautverschiebung ist das Resultat einer ostischen Überfremdung, aus diesem Grunde erweist sich das Niederdeutsche gewissermaßen als die sprachliche Ursuppe des Deutschtums, ja des Germanentums überhaupt.

Diese Feststellung verweist auf die im Zusammenhang mit dem Alltagswissen über sprachliche Varietäten wichtige Fragen nach der sozialen Verteilung der betroffenen Wissensbestände, ein Aspekt, der z.B. von Mihm in einem Aufsatz mit dem Untertitel "Zur Bewertung des Ruhrdeutschen im Ruhrgebiet"<sup>45</sup> ausführlich behandelt wird. Mit Hinblick auf das hier diskutierte Thema sind zumindest vier verschiedene Dialektologien zu unterscheiden:

- die Dialektologie der Dialektologen,
- die Dialektologie der Dialektfunktionäre,
- die Dialektologie der Dialektsprecher,
- die Dialektologie der Nicht-Dialektsprecher<sup>46</sup>.

Auch diese Begriffe sind randunscharf, und wie im Falle der oben diskutierten Wissenstypen scheint mir diese Unschärfe von den Gegenständen her gerechtfertigt, denn auch diese vier Arten von Dialektologie haben gemeinsame Schnittmengen. Bezeichnenderweise ist - streng betrachtet - keine der in 2.1. aufgeführten Aussagen Bestandteil der

wissenschaftlichen Dialektologie, zu dieser gehören allerdings bestimmte dialektologische Folgerungen, die sich aus einigen Aussagen ergeben können, wie etwa die Folgerung, daß die niederdeutschen Varietäten vor allem im Nahbereich verwendet werden. Demgegenüber finden sich zahlreiche Belege für die Dialektologie der Dialektfunktionäre wie z.B. die oben zitierten ideologischen Aussagen<sup>47</sup> oder auch häufig solche Annahmen, die eindeutig Sedimente wissenschaftlichen Wissens darstellen wie etwa die bereits mehrfach angeführte Behauptung *Plattdeutsch ist kein Dialekt, sondern eine eigene Sprache*. Zur Dialektologie der Dialektsprecher gehören mit Sicherheit Aussagen über die pragmatische Verwendungsweise von Mundart und Standardsprache, aber auch vorwissenschaftliche Hypothesen über Dialektgrenzen. Es steht allerdings außer Zweifel, daß dieses Wissen nicht nur zur Dialektologie der Mundartsprecher, sondern auch zu der der Funktionäre gehört, wie überhaupt zu fragen ist, ob die Dialektologie der Dialektsprecher nicht eine Teilmenge der Dialektologie der Dialektfunktionäre ist. Zur Dialektologie der Nicht-Dialektsprecher – vor allem solchen ohne passive Kompetenz – gehört demgegenüber eine Behauptung wie *nur Bauern sprechen Plattdeutsch*, die der Erfahrung eines jeden Dialektsprechers – und der meisten "Dialektversther" – widerspricht und empirisch völlig unhaltbar ist.

2.4. Da die Institutionen der niederdeutschen Kulturszene im wesentlichen von Mundartfunktionären getragen werden, finden sich Belege für die Dialektologie der Dialektfunktionäre dort besonders häufig, zumal in der Szene selbst *Plattdeutsch* das beherrschende Thema ist. Wer sich mit dem Alltagswissen über dialektale und andere Varietäten des norddeutschen Sprachraums befaßt, darf daher die Rolle, welche diese Wissensbestände innerhalb der niederdeutschen Kulturszene spielen, nicht außer acht lassen<sup>48</sup>. Deshalb möchte ich am Schluß meines Beitrages auf diesen Aspekt ein wenig genauer eingehen.

Unter dem Begriff *Niederdeutsche Kulturszene* verstehe ich ein vor allem mit niederdeutschen Varietäten und niederdeutscher Mundartliteratur befaßtes Sozialsystem, das sich u.a. auszeichnet durch ein spezifisches Ensemble von Institutionen (Dialektbühnen, niederdeutsche Klönggruppen, Verlage niederdeutscher Literatur etc.), Teilnehmern (Autoren, Leser, Vereinsfunktionäre, Laiendarsteller etc.), Interaktionen zwischen Teilnehmern (Beifallsäußerungen, Mißfallenskundgebungen, Diskussionen etc.), von Teilnehmern vertretene systemspezifische Werte (Einstellungen zum Dialekt und zur Dialektliteratur, Einstellungen zur Standardsprache etc.), sowie spezifische festgelegte und diffuse positive und negative Sanktionen<sup>49</sup>, mit welchen regelkonformes Verhalten durchgesetzt wird. Das von der niederdeutschen Kulturszene an ihre Mitglieder vermittelte Orientierungswissen betrifft in erster Linie die in Norddeutschland vorkommenden sprachlichen Varietäten und in zweiter Linie die niederdeutsche Dialektliteratur und steuert somit das

sprachliche wie auch – zu einem hohen Grade – das nichtsprachliche Verhalten von Teilnehmern zumindest, wenn sie in der Szene selbst agieren. Dazu nur wenige Beispiele.

Wenn oben davon die Rede war, daß *Plattdeutsch* das beherrschende Thema in der niederdeutschen Kulturszene ist, so bedeutet dies nicht, daß die einschlagigen alltagstheoretischen Wissensbestände in ihrer Gesamtheit thematisiert und diskutiert werden. So gibt es eine Reihe von Einstellungen, die für die soziale Stabilisierung der Szene von zentraler Bedeutung sind, die jedem Teilnehmer schlicht unterstellt, aber höchstens in Krisensituationen diskutiert werden, wie etwa die Einstellung, derzufolge *Plattdeutsch* einmalig sei und bereits deshalb nicht aussterben dürfe. Demgegenüber werden andere alltagstheoretische Wissensbestände immer wieder zum Thema erhoben wie z.B. die Annahme, daß die Lebensbereiche Politik und Technik keine Domänen der niederdeutschen Varietäten seien. Diese Diskussionen laufen jedoch häufig in einer fast schon ritualisierten Form ab, so daß die Vermutung nicht fern liegt, es handele sich hier lediglich um einen Anlaß für die Etablierung bzw. Stabilisierung von institutionalisierten Sozialkontakten.

Der Einfluß von alltagsweltlichen Vorstellungen zum Niederdeutschen auf die Produktion, Vermittlung und Rezeption von niederdeutscher Mundartliteratur ist kaum zu unterschätzen. Dies liegt vor allem daran, daß – übrigens auch von vielen Autoren – die Mundartliteratur vor allem als Vehikel zur Erhaltung des Dialekts gesehen wird. Daher wirken sich Einstellungen zum Dialekt unmittelbar auf Einstellungen zur Dialektliteratur aus. Dies gilt z.B. für alltagsweltliche Vorstellungen wie *Plattdeutsch hat mit Politik nichts zu tun* oder *Plattdeutsch ist humorvoll*. Ein Mundartautor, der diesen Normen nicht entspricht und sich in durchaus nicht nur humorvollerweise eines politischen Themas annimmt, wird deshalb häufig mit dem Argument kritisiert, was er schreibe, sei eigentlich kein richtiges Platt<sup>50</sup>. Wenn man bedenkt, daß ein weitgehender Konsens darüber besteht, daß niederdeutsche Dialektliteratur dem Erhalt der niederdeutschen Varietäten zu dienen habe, dann wird klar, daß ein solches Urteil vernichtender ist, als es genuin ästhetische Urteile sein könnten. Daß gerade solche Einstellungen einen deutlichen Einfluß nicht nur auf die Produktion, sondern auch auf die Vermittlung und die Rezeption von niederdeutscher Mundartliteratur haben können, zeigt das Beispiel des westmünsterländischen Autors Aloys Terbille. In seinem Gedichtband "Spoor van Liedén allevedan"<sup>51</sup> nimmt sich Terbille des Schicksals der Juden im westmünsterländischen Vreden während der Nazi-Diktatur an. Für seine Texte fand Terbille zumindest im westlichen Westfalen keinen Verleger, so daß er in die angrenzenden Niederlande ausweichen mußte, wo das Buch schließlich publiziert wurde. Nach Veröffentlichung seines Bandes mußte er sich zahlreicher Beschimpfungen erwehren, in denen u.a. auch auf der Basis alltagsweltlicher Einstellungen wie den oben genannten argumentiert wird<sup>52</sup>. Daß Terbille für seinen Gedichtband schließlich mit dem



Klaus-Groth-Preis ausgezeichnet wurde, spricht allerdings dafür, daß es unter den Dialektfunktionären eine einflußreiche Minderheit gibt, die sich hin und wieder durchzusetzen versteht.

Für die niederdeutsche Kulturszene charakteristisch und wesentlich häufiger als solche Gedichte, wie Terbille sie in seinem Band veröffentlicht hat, sind niederdeutsche Gedichte, die in der Nachfolge Klaus Groths Plattdeutsch selbst zum Thema haben<sup>53</sup> und somit - wenn auch in mehr oder minder verschlüsselter Form - eine wichtige Quelle für das Alltagswissen über Dialekte darstellen. Daher möchte ich am Schluß dieses Abschnitts eines dieser Gedichte zitieren. Es stammt von dem 1978 verstorbenen ostwestfälisch-lippischen Dialektdichter Friedrich Müssemeier und stellt insofern ein sehr charakteristisches Beispiel dar, als es in den letzten beiden Strophen einige typische Beschwörungsformen enthält, die auf das Überleben der Mundart abzielen:

Moddersproke, auler Klang

We lang' nau wärst diu klingen  
diu leuwe, aule Klang  
un us in't Herte dringen,  
we lange nau, we lang?

Bist moih, we iuse Henne,  
auk diu worn met der Tuit?  
Geuhst diu met us teo Enne,  
verklingst in' Riume wuit?

Suit Kinnerdagen fernen  
bist diu niu met us gohn,  
häst met den vielen Sternen  
seo lecht an'n Hemmel stohn.

Diu häst us Frödde gieben  
doch manchen Stunnenschlag,  
bist stännig biu us blieben,  
ob Nacht et was, ob Dag.

Drüm drafst diu nich iutsterben,  
verweihen nich van'n Wind;  
wui witt diu stets vererben  
van Kind up Kinneskind.

Wit jümmer teo diu haulen,  
denn dat bist diu us wert,  
witt ehr'n den Klang, den aulen,  
den Modder us hāt lehr.<sup>54</sup>

### 3. Zusammenfassung und Schluß

3.1. Das Alltagswissen über dialektale und andere sprachliche Varietäten zählt zur sogenannten Volkslinguistik, zu der neben den hier hauptsächlich betrachteten Wissensbeständen vor allem die Volksetymologie und Sprachmythen gehören. Von einem funktionalen Standpunkt aus sind volkslinguistische Alltagstheorien als Orientierungswissen zu betrachten, mit deren Hilfe Sprachbenutzer ihre sprachliche - und z.T. sogar nichtsprachliche - Umwelt strukturieren und damit Komplexität reduzieren. Alltagswissen über Mundarten ermöglichen diglotten - und anderen - Dialektsprechern somit ein Mindestmaß von Handlungssicherheit, ohne welches ein zielgerichtetes dialektsprachliches Handeln undenkbar wäre. Dieses - funktionale - Wissen wirkt sich insbesondere auf die situative Verwendung von dialektalen Varietäten und - über diese Verwendung vermittelt - auf die sprachhistorische Entwicklung der Mundarten aus. Ferner spielen die betroffenen Wissensbestände innerhalb regionaler Kultursysteme wie der niederdeutschen Kulturszene eine wichtige Rolle, indem sie vor allem zur Stabilisierung der betroffenen Systeme beitragen und besonders auf die Produktion und Rezeption der Mundartliteratur wie z.B. der niederdeutschen Literatur einen erheblichen Einfluß ausüben.

Die alltäglichen Wissensbestände über Dialekte sollten nach verschiedenen Gesichtspunkten strukturiert werden. Hier bietet sich einerseits - in Anlehnung an Schütz - eine Einteilung nach Gebrauchswissen, Rezeptwissen und dem Wissensvorrat im engeren Sinne an, andererseits sollte nach den Subjekten der betroffenen Wissensbestände unterschieden werden, was zu einer Differenzierung nach einer Dialektologie der Dialektfunktionäre, einer Dialektologie der Dialektsprecher und einer Dialektologie der Nicht-Dialektsprecher führt. Von besonderem Interesse ist das Verhältnis dieser alltäglichen Dialekttheorien zur wissenschaftlichen Dialektologie. Dies läßt sich vor allem dadurch charakterisieren, daß insbesondere die Dialektologie der Dialektfunktionäre zwar zahlreiche Sedimente wissenschaftlichen Wissens enthält, eine wissenschaftlich tragbare Interpretation der betroffenen alltagstheoretischen Wissensbestände jedoch häufig schwierig ist und ein hohes Maß an interpretativer Sensibilität verlangt.

## Anmerkungen

- 0 Koeppl 1983, S. 2.
- 1 Groth 1981, S. 15-16.
- 2 Brekle 1985, Brekle 1986, Menge 1975, Hoenigswald 1966.
- 3 Mattheier 1985, vgl. dazu auch Mattheier 1983.
- 4 Zum Problemkomplex "Volkslinguistik und Volksetymologie" sowie zu diesem Beispiel vgl. Rohde 1985.
- 5 Die Volksetymologie wäre schließlich der sprachwissenschaftliche Gegenstandsreich, zu welchem Arno Schmidts Etymtheorie - linguistisch umgedeutet - am ehesten einige Anregungen geben könnte. Zur Etymtheorie vgl. u.a. den Beitrag von Althaus auf S. 191 ff.
- 6 Beltz 1977, S. 102-103.
- 7 Reed 1978, S. 46.
- 8 Vgl. Malinowski 1983.
- 9 Vgl. Brain 1979, S. 37.
- 10 Die im folgenden aufgelisteten Aussagen entstammen recht unterschiedlichen Quellen. Einige einschlägige Daten wurden im Rahmen verschiedener an der Universität Bielefeld durchgeführter Projekte gesammelt, in welchen das Alltagswissen über dialektale Varietäten allerdings nur einen Teilaspekt der Problemstellung darstellte. Dazu gehört neben Aufnahmeaktionen an verschiedenen Ortspunkten in Ostwestfalen-Lippe, bei denen u.a. Sprecherbiographien erhoben wurden, vor allem ein Projekt zum Dialekttheater sowie ein Projekt über ostwestfälisch-lippische Dialektautoren (zu einem kursorischen Überblick über die Bielefelder Projekte vgl. Wirrer, 1985a). Als weitere wichtige Quelle ist der von Schuppenhauer 1976 bearbeitete Band "Niederdeutsch heute" zu nennen. Der deutlicheren Darstellung wegen habe ich die in der folgenden Liste zusammengestellten Aussagen syntaktisch ein wenig geglättet, so daß es sich hier - strenggenommen - nicht um Originalzitate handelt. Die einschlägigen Erhebungsmethoden sind schon häufig diskutiert worden, so daß ich hier darauf nicht einzugehen brauche. Vgl. dazu u.a. Hufschmidt/Mattheier 1976, Mattheier 1985.
- 11 Sanders 1982, S. 202.
- 12 Es muß betont werden, daß es sich hier um ein rein gedankliches Beispiel handelt. Es werden sich vermutlich kaum Sprecher finden, die ihre eigene Dialektkompetenz als "sehr gut" oder "gut" einstufen und zugleich meinen, in den Fernsehaufführungen des Ohnsorg-Theaters werde Plattdeutsch gesprochen. Allerdings ist der Fall nicht auszuschließen, daß bei linguistisch gleich niedriger Dialektkompetenz ein Proband, der glaubt, es werde in den genannten Aufführungen Platt gesprochen, eher meint, er könne "ein wenig" Plattdeutsch sprechen, als ein anderer Proband, der die in den Aufführungen verwendete Sprache nicht als Plattdeutsch einschätzt - und daher auf die gestellte Frage mit größerer Wahrscheinlichkeit mit "nein, überhaupt nicht" antworten wird.

- 13 Herrgen/Schmidt 1985.
- 14 Bichel 1985, S. 97.
- 15 Mit diesen Ausführungen möchte ich weder derartige repräsentativen Umfragen im allgemeinen, noch die erwähnte Untersuchung zur Lage des Niederdeutschen im besonderen kritisieren. Ich plädiere hier lediglich für eine sensible Dateninterpretation. Auch eine Parteinahme für "harte" oder "weiche" Methoden liegt nicht in meiner Absicht. Diese Diskussion ist häufig ideologisch vorbelastet und daher inhaltlich oft uninteressant. Sowohl "harte" als auch "weiche" Methoden zeichnen sich aus durch ihre je spezifischen Leistungen wie auch durch ihre je spezifischen Grenzen. Wichtig vor allem ist bei ihrer Anwendung ein Bewußtsein ihrer Reichweite und infolge eines solchen Bewußtseins ihr behutsamer Einsatz.
- 16 Schütz/Luckmann 1979, S. 140.
- 17 Ebd., S. 141.
- 18 Ebd., S. 181.
- 19 Vgl. dazu etwa Gabrielson 1982, Möhn 1982, Peters 1973, Sanders 1982, Sodmann 1973, Stellmacher 1981.
- 20 Waßer 1981.
- 21 Allerdings gibt es wenige Gegenbeispiele, die der Gesamttenenz aber nicht widersprechen. Unter der Vorwegannahme, daß eine Wortneubildung dann als akzeptiert gelten darf, wenn sie in Wörterbüchern der betroffenen Varietät auftaucht, ist Niederdeutsch *Klönkasten* für nhd. *Radio* oder *Telefon* (Lindow 1984, S. 108) ein solches Gegenbeispiel.
- 22 Vgl. dazu den Beitrag von Keller in diesem Band, S. 99 ff.
- 23 Vgl. dazu u.a. Wirrer 1985b und die darin diskutierte Differenz zwischen Untersuchung und Teilnahme, besonders S. 271-273.
- 24 Wirrer 1983.
- 25 Diese Schwierigkeit ließ sich in vielen Fällen selbst dann nicht beheben, wenn die zweite Frage in eine fiktive Situationsschilderung eingebettet wurde.
- 26 Zu diesem Problemkomplex vgl. Katičič<sup>V</sup> 1966, Kindt/Wirrer 1976, Kindt/Wirrer 1978.
- 27 Dies behauptet sinngemäß Elster 1934.
- 28 Vgl. dazu Bausinger 1986, Brekle 1986.
- 29 Zu den Ravensberger Mundarten vgl. Foerste 1963, Niebaum 1976.
- 30 Niebaum 1973, Niebaum 1977.
- 31 Goossens 1973.

- 32 Es sind dies vor allem das Fehlen einer allen niederdeutschen Varietäten gemeinsamen niederdeutschen Überdachung und das Fehlen einer durchgängigen arealen Bruchstelle gegenüber anderen mundartlichen Varietäten (vgl. Goossens ebd.).
- 33 Westfalen-Blatt, 1.9.1979.
- 34 Goossens 1973, S. 22.
- 35 Tatsächlich vermerken die einschlägigen Sprachkarten einige Isoglossen, die an wenigen Stellen mit der Kreisgrenze einhergehen. Dies ist dann in aller Regel jedoch nicht Teil der alltäglichen Wissensbestände, in denen meiner Kenntnis nach ein durchgängiger Zusammenfall von Mundartgrenze und Kreisgrenze sowohl von den Lippern als auch von den Ravensbergern hypostasiert wird.
- 36 Der Sprachen-Spott ist übrigens eines der Kriterien, die in Büld 1939 der Festlegung subjektiver Dialektgrenzen dienen. Zu neueren Forschungen zu diesem Thema vgl. auch Macha/Weger 1983.
- 37 Der Kreis Lippe-Detmold ist hier sicher ein besonders markantes Beispiel. Ganz allgemein tendieren jedoch die subjektiven Dialektgrenzen zu einem Zusammenfall mit Verwaltungsgrenzen - und zwar zum Teil auch dann, wenn diese erst jüngeren Datums sind.
- 38 Menge 1979, S. 115.
- 39 Coseriu 1970.
- 40 Vgl. dazu Wirrer 1983, Wirrer 1985b, Wirrer 1985c. Zum hier verwendeten Systembegriff vgl. besonders Luhmann 1984.
- 41 Vgl. dazu Schütz 1970.
- 42 Vgl. dazu auch Wirrer 1985c.
- 43 Niekerken 1935, S. 20.
- 44 Hunsche 1936, S. 39.
- 45 Mihm 1985.
- 46 Man könnte innerhalb der drei letztgenannten Dialektologien sicher weiter differenzieren nach Alter, Berufsgruppen, Geschlecht u.ä.m. Wie Mihm ebd. gezeigt hat, kann eine solche Unterscheidung durchaus ergiebig sein. Es würde jedoch zu weit führen, diesem Problem hier nachzugehen.
- 47 Die Zuordnung Walther Niekerkens erweist sich allerdings als schwierig. Er hatte in Hamburg einerseits einen Lehrstuhl für niederdeutsche Philologie inne, war jedoch andererseits in vielen seiner Aktivitäten ein typischer Dialektfunktionär.
- 48 Dieser Aspekt ist für dialektale Rückzugsgebiete wie z.B. Ostwestfalen-Lippe besonders relevant, weil sich in solchen Regionen eine deutliche Tendenz abzeichnet, derzufolge die niederdeutschen Varietäten fast ausschließlich in der plattdeutschen Kulturszene selbst verwendet werden (vgl. Wirrer 1985c). Nicht minder wichtig ist dieser Gesichtspunkt für den schriftlichen Gebrauch niederdeutscher Mundarten, bei dem sich in ganz Norddeutschland eine weitgehende Beschränkung auf die Belletristik nachweisen läßt.

- 49 Zu dem hier verwendeten Sanktionsbegriff vgl. Weinberger 1974.
- 50 Eine ähnliche Kritik wurde an einem Theaterstück von Konrad Hansen geübt, in welchem sich der Autor mit der Behandlung von Gastarbeitern in der Bundesrepublik Deutschland befaßt und das unter dem Titel "Ne Handvull Minske" 1980 von der Ravensberger Heimatbühne in Herford aufgeführt wurde.
- 51 Terbille 1983.
- 52 Einer dieser Vorwürfe war laut der Ostfriesen-Zeitung in Leer vom 4.7.1984: "Was macht der mit unserer schönen plattdeutschen Sprache?". Vgl. dazu auch den Bericht zur Übergabe des Klaus-Groth-Preises an Terbille in: QUICKBORN 75, 1 (1985), S. 72.
- 53 Vgl. dazu z.B. Koke/Wirrer (Hrsg.) 1974, S. 132-135.
- 54 Ebd., S. 134.

### Literatur

- Bausinger, Hermann (1986): Sprache in der Volkskunde, in: Brekle/Maas (Hrsg.) 1986, S. 7-32.
- Beltz, Walter (1977): Gott und die Götter. Düsseldorf.
- Bichel, Ulf (1985): Zur Lage des Niederdeutschen 1984, in: QUICKBORN, Jg. 75, S. 95-99.
- Brain, Robert (1979): Rites, Black and White. Ringwood.
- Brekle, Herbert E. (1985), "Volkslinguistik". Ein Gegenstand der Sprachwissenschaft bzw. ihrer Historiographie?, in: Januschek (Hrsg.) 1985, S. 145-156.
- Brekle, Herbert E. (1986): Einige neuere Überlegungen zum Thema Volkslinguistik, in: Brekle/Maas (Hrsg.), 1986, S. 70-76.
- Brekle, Herbert E./Maas, Utz (Hrsg.) (1986): Sprachwissenschaft und Volkskunde. Opladen 1986.
- Büld, Heinrich (1939): Volk und Sprache im nördlichen Westfalen. Münster 1939.
- Cordes, Gerhard/Möhn, Dieter (Hrsg.) (1983): Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Berlin 1983.
- Coseriu, Eugenio (1970): System, Norm und 'Rede', in: ders., Sprache, Strukturen und Funktionen. Tübingen 1970, S. 193-212.
- Elster, Hanns Martin (1934): Widukind als Symbol, in: Niederdeutsche Welt, Jg. 9, S. 232-235.
- Foerste, William (1963): Das Ravensbergische, in: Niederdeutsches Wort, Jg. 3, S. 74-84.
- Gabrielsson, Artur (1983): Die Verdrängung der mittelniederdeutschen durch die neuhochdeutsche Schriftsprache, in: Cordes/Möhn (Hrsg.) (1983), S. 119-153.
- Goossens, Jan (1973): Niederdeutsche Sprache - Versuch einer Definition, in: ders. (Hrsg.), S. 9-27.
- Goossens, Jan (Hrsg.) (1973): Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Bd. 1. Neumünster 1973.
- Groth, Klaus (1981): QUICKBORN. 1. Teil. Heide 1981. (= Groth, Klaus: Sämtliche Werke II).
- Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen E. (1985): Systemkontrast und Hörerurteil, in: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Jg. 52, S. 20-42.

- Hoenigswald, Henry M. (1966): A Proposal for the Study of Folk-Linguistics, in: Bright, William (Hrsg.), *Social Linguistics. Proceedings of the UCLA Social Linguistics Conference, 1964. The Hague, Paris 1966*, S. 16-26.
- Hufschmidt, Jochen/Mattheier, Klaus J. (1976): Sprachdatenerhebung, Methoden und Erfahrungen bei sprachsoziologischen Feldforschungen, in: Viereck, Wolfgang (Hrsg.), *Sprachliches Handeln - soziales Verhalten*, München 1976, S. 105-138, S. 358-360.
- Hufschmidt, Jochen/Mattheier, Klaus J. (1981): Sprache und Gesellschaft, in: Besch, Werner et al. (Hrsg.), *Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Forschungsbericht Erp-Projekt, Bd. 1*, Berlin 1981, S. 43-83.
- Hunsche, Friedrich Ernst (1936): Über die künftige Entwicklung des deutschen Sprachlebens, in: *Niederdeutsche Welt*, Jg. 11, S. 37-42.
- Januszek, Franz (Hrsg.) (1985): *Politische Sprachwissenschaft*, Opladen 1985.
- Katičič, Radoslaw (1966): Der Entsprechungsbegriff in der vergleichenden Laut- und Formenlehre, in: *Indogermanische Forschungen*, Bd. 71, S. 203-220.
- Kindt, Walther/Wirrer, Jan (1976): Überlegungen zum Status der Lautgesetze, in: Weber, Heinrich/Weydt, Harald (Hrsg.), *Sprachtheorie und Pragmatik, Bd. 1*, Tübingen 1976, S. 75-85.
- Kindt, Walther/Wirrer, Jan (1978): Argumentation und Theoriebildung in der historischen Linguistik, in: *Indogermanische Forschungen*, Bd. 83, S. 1-39.
- Koeppel, Matthias (1983): *Starckdeutsch I*, Berlin 1983.
- Koke, Almuth/Wirrer, Jan (Hrsg.) (1984): *Seißenklang*, Herford 1984.
- Lindow, Wolfgang (1984): *Plattdeutsches Wörterbuch*, Leer 1984.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme*. Frankfurt a.M. 1984.
- Macha, Jürgen/Weger, Thomas (1983): Mundart im Bewußtsein ihrer Sprecher, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter*, Jg. 47, S. 265-301.
- Malinowski, Bronislaw (1983): *Magie, Wissenschaft und Religion*. Frankfurt a.M. 1983.
- Mattheier, Klaus J. (1983): Dialekt und Dialektologie, in: ders. (Hrsg.), *Aspekte der Dialekttheorie*, Tübingen 1983, S. 135-154.
- Mattheier, Klaus J. (1985): Dialektologie der Dialektsprecher, in: *Germanistische Mitteilungen. Zeitschrift des belgischen Deutschlehrerverbandes*, Jg. 21, S. 47-67.
- Menge, Heinz H. (1979): Einflüsse aus dem Polnischen im Ruhrgebiet?, in: *Niederdeutsche Welt*, Jg. 19, S. 86-116.
- Mihm, Arend (1985): Prestige und Stigma des Substandards, in: ders. (Hrsg.), *Sprache an Rhein und Ruhr*, Stuttgart 1985, S. 163-193.
- Möhn, Dieter (1983): Geschichte der niederdeutschen Mundarten, in: Cordes, Gerhard/Möhn, Dieter (Hrsg.), S. 154-181.
- Niebaum, Hermann (1973): Westniederdeutsch, in: Althaus, Hans-Peter et al. (Hrsg.), *Lexikon der germanistischen Linguistik*, Tübingen 1973, S. 327-332.
- Niebaum, Hermann (1976): Die Mundarten des Ravensbergischen Landes (mit 6 Karten), in: *70. Jahresbericht des historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg*, Jg. 1975/76, Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Vereins, Bielefeld 1976, S. 109-126.
- Niebaum, Hermann (1977): *Westfälisch*. Düsseldorf 1977.
- Niekerken, Walther (1935): Niederdeutsch - unsere Stammessprache, in: *Niederdeutsche Welt*, Jg. 10, S. 20-22.
- Peters, Robert (1973): *Mittelniederdeutsche Sprache*, in: Goossens, Jan (Hrsg.), S. 66-115.
- Reed, Alexander Wyclif (1978): *Aboriginal Myths*. Frenchs Forest 1978.
- Rohde, Wolfgang (1985): Volksetymologie und Sprachbewußtheit, in: Januszek, Franz (Hrsg.), S. 157-174.
- Sanders, Willy (1982): *Sachsensprache, Hansesprache, Plattdeutsch*, Göttingen 1982.
- Schütz, Alfred (1970): *Reflections on the Problem of Relevance*. New Haven 1970.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979): *Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1*, Frankfurt a.M. 1979.
- Schuppenhauer, Claus (Bearbeiter): *Niederdeutsch heute*. Leer 1976.
- Sodmann, Timothy (1973): Der Untergang des Mittelniederdeutschen als Schriftsprache, in: Goossens, Jan (Hrsg.), S. 116-129.

- Stellmacher, Dieter (1981): Niederdeutsch. Tübingen 1981.
- Terbille, Aloys (1983): Spoor van Lieden allevedan, Zelhem 1983.
- Weinberger, Ota (1974): Der Begriff der Sanktion und seine Rolle in der Normenlogik und Rechtslehre, in: Lenk, Hans (Hrsg.), Normenlogik, Pullach, S. 89-111.
- Waßer, Erich (1981): De bidde Sträik, in: Koke, Almuth/Wirrer, Jan (Hrsg.), Vör un achter de Nierndöüer, Herford 1981, S. 32-36.
- Wirrer, Jan (1983): Überlegungen zur plattdeutschen Kulturszene aus systemtheoretischer Sicht, in: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Bd. 106, S. 119-142.
- Wirrer, Jan (1985a): Niederdeutsch an der Universität Bielefeld, in: QUICKBORN, Jg. 75, S. 15-20.
- Wirrer, Jan (1985b): "... wie ein Ethnologe in der eigenen Gesellschaft", in: QUICKBORN, Jg. 75, S. 263-278.
- Wirrer, Jan (1985c): Dialekt - freiwilliger Rückzug in ein kommunikatives Ghetto?, in: Klein, Armin et al. (Hrsg.), Dichten im Dialekt, Marburg 1985, S. 104-130.